

Knut Ebeling

# Wilde Archäologien 1

Theorien der materiellen Kultur  
von Kant bis Kittler

Kulturverlag Kadmos Berlin

Mit freundlicher Unterstützung der Volkswagen-Stiftung  
sowie der Kunsthochschule Berlin-Weißensee

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kv-kadmos.com](http://www.kv-kadmos.com)

Umschlaggestaltung: Kolja Linowitzki ([www.infowarfare.de](http://www.infowarfare.de))

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Finidr

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-156-2

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-156-0

# Inhalt

Vorwort .....	7
<i>Einleitung</i>	
Archäologische Avantgarden .....	9
<i>Prolog</i>	
Immanuel Kant: Archäologie der Metaphysik (1793) .....	143
<i>Exposé 1</i>	
Sigmund Freud: Archäologie der Seele (1896–1937) .....	254
<i>Exposé 2</i>	
Walter Benjamin: Archäologie der Moderne (1928–1939).....	362
<i>Exposé 3</i>	
Michel Foucault: Archäologie des Wissens (1969).....	512
<i>Nekrolog</i>	
Friedrich Kittler: Archäologie der Medien (1985/86) .....	664
<i>Schluss</i>	
Archäologie der Zukunft .....	730
Bibliographie.....	740



## Vorwort

Das vorliegende Buch widmet sich dem Phänomen der ›wilden Archäologien‹. ›Wild‹ sind diese Unternehmungen, weil es sich um archäologische Projekte außerhalb der klassischen Archäologie handelt, die mit einem materiellen Denken der Zeitlichkeit experimentierten: Zu den bekanntesten zählen Sigmund Freuds »Archäologie der Seele« (1896–1937), Walter Benjamins »Archäologie der Moderne« im Rahmen seiner »Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts«, des *Passagen-Werks* (1928–1939), und selbstverständlich Michel Foucaults *Archäologie des Wissens* (1969). Diese drei zentralen ›archäologischen‹ Projekte des 20. Jahrhunderts werden in Form von Exposés thematisiert. Historisch eingerahmt werden sie von Immanuel Kants »Archäologie der Metaphysik« von 1793 sowie von Friedrich Kittlers »Archäologie der Medien« zweihundert Jahre später, die wiederum – wie auch Giorgio Agambens Essay über die »philosophische Archäologie« (2009) – an die Archäologien Freuds, Benjamins und Foucaults anschließt.

Von dieser ungewohnten Theoriesequenz wird hier eine neue Quersumme gebildet: Archäologie versus Geschichte. Diese Opposition versieht die Wissensgeschichte des 20. Jahrhunderts mit einem neuen Akzent: Neben das herrschende historische Denken der Vergangenheit ist im 20. Jahrhundert ihr archäologisches Pendant getreten. Dieses archäologische Denken der Vergangenheit kristallisiert sich in folgenden Themenblöcken zu einer materiellen Epistemologie:

URSPRÜNGE  
ZERSTÖRUNGEN,

SCHICHTEN  
TOPOGRAPHIEN,

TRANSPOSITIONEN  
TRÄUME,

MATERIALITÄTEN  
MONUMENTE,

ARCHIVE  
WISSEN,

REKONSTRUKTIONEN  
KONSTRUKTIONEN UND

MEDIEN  
CODIERUNGEN.

Diese Themenblöcke strukturieren auch den zweiten Band, *Wilde Archäologien 2. Begriffe der Materialität der Zeit*. Im vorliegenden ersten Band bieten diese Begriffe in der Marginalspalte zugleich eine Orientierung, die sich quer zur Theoriegeschichte verhält.

Diese *Begriffe der Materialität der Zeit* formulieren nicht nur den überraschenden Befund, dass es sich bei der Theoriesequenz *von Kant bis Kittler* tatsächlich allesamt um *Theorien der materiellen Kultur* handelt. Die dicht gestaffelten Begriffe zeigen auch, dass alle abgewandelten Archäologien Bezüge zur Disziplin- und Diskursgeschichte der klassischen Archäologie aufweisen. Weil es sich weder bei Freuds »Archäologie der Seele« noch bei Foucaults »Archäologie des Wissens« um rein metaphorische Unternehmungen handelt, werden diese Projekte programmatisch mit der klassischen Archäologie verschränkt – so dass neben tatsächlichen archäologischen Monumenten selbstverständlich auch Medien und Metaphysiken in der Galerie archäologischer Objekte erscheinen.

Diese Verschränkung der Diskursgeschichte der materiellen Kultur mit der verzweigten Disziplingeschichte der klassischen oder unklassischen Archäologie wäre ohne das Forschungsprojekt »Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie und Künsten« an der Humboldt-Universität zu Berlin (2002–2007) nicht möglich gewesen. Allen Forschern dieses Projekts, insbesondere Detlef Rößler, sowie der Volkswagenstiftung Hannover, gilt mein leidenschaftlicher Dank.

Schloss Solitude, September 2010

## Einleitung

### Archäologische Avantgarden

#### *Die Opfer der Geschichte*

Wer noch im Jahr 2007 den Berliner Schlossplatz betrat, erfuhr eine historische Brache inmitten des symbolischen Zentrums der Republik. Während man das Gerippe des Palastes der Republik entstellt, kommen darunter die Eichenpfosten des ehemaligen Schlosses zum Vorschein. Wo die Gegenwart durch das Changieren von Vergangenheit und Vorvergangenheit ausgelöscht wird, kehrt man hastig die letzten Fetzen Erinnerung zusammen. Eine junge ist die an die Kunstausstellung »36 × 27 × 10«, die in den letzten Dezembertagen des Jahres 2005 in der entkernten Ruine des Palastes stattfand. Die Kuratoren hatten per Handy einige Künstler zusammengetrommelt und stellten in Windeseile und ohne Pressewirbel einige Werke aus, deren Herstellernummern im Speicher ihrer Mobiltelefone verzeichnet waren. Das viel gerühmte Provisorium »36 × 27 × 10« mit den Maßen des Monuments ist mittlerweile Legende; dabei erinnert kein historisches Dokument an den ephemeren Glanz in der Ruine. Um auf die Spur dieses Funkelns zu gelangen, mit dem das kahle Monument der politischen Geschichte mithilfe von Chiparchitekturen noch einmal erstrahlte, kann man nur die Speicher der beteiligten Mobiltelefone auslesen. Sonst verschwindet alles, vor allem jede Geschichte.

MONUMENTE

Orte wie dieser sind nicht nur deshalb archäologisch, weil an ihnen Ausgrabungen stattfinden. Sie sind es vor allem daher, weil die Geschichte hier ihre Fundamente verliert – um nicht zu sagen, »zurückgebaut« wird, wie die kuriose Wortfindung für den Berliner Schlossplatz lautete. Die verschwundene Episode von der Baustelle Berlin zeigt, dass Geschichte und Sichtbarkeit nicht unbedingt eine Allianz bilden müssen. Jedes Ding hat seine Vergangenheit – doch nicht jede vergangene Geschichte wird sichtbar. Weil ihr aufgrund ihres narrativen Charakters eine primäre Sichtbarkeit und Materialität fehlt, hat sich neben, unter oder an der Stelle der Geschichte im Laufe der Moderne ein neues Denken der Zeitlichkeit entwickelt: nicht ein historisches, sondern ein archäologisches Denken der Vergangenheit. Wie ein düsterer Schatten begleitet dieser Dämon die Geschichte, um nicht aufzuhören, ihre blinden Flecken notorisch aufzuzeigen. Dieses Sichtbarmachen weicht systematisch ab von offiziellen Geschichtserzählungen, die sich zu den Archäologien verhalten

wie Schulbücher zu Geröllhalden. Zwar arbeiten beide, Geschichte und Archäologie, an der Rekonstruktion der Vergangenheit; und tatsächlich sieht es für den unbeteiligten Betrachter so aus, als würden beide komplementär an einem Bild der Vergangenheit werkeln. Vielleicht wird man den Archäologen sogar für eine besondere Art des Historikers halten wollen und gewiss betrachten viele Historiker die Archäologie als eine ihrer Hilfswissenschaften.

Selbst wenn es vordergründig aussieht, als wollten Archäologie und Geschichte Hand in Hand eine einzige Vergangenheit rekonstruieren, sollte man die Unterschiede zwischen ihnen nicht dialektisch vernebeln. Die Allianz zwischen Archäologie und Geschichte bricht sofort zusammen, die eine Vergangenheit fächert sich sofort in eine Vielzahl von Vergangenheiten auf, sobald man die Verfahren betrachtet, mit denen sie der Vergangenheit auf die Spur kommen: Historiker arbeiten ausschließlich mit dem gedruckten Wort, dem Dokument. Dieses unschuldige Dokument schließt jedoch jene Arbeit mit Monumenten und materiellen Kulturen aus, mit denen klassische Archäologen seit Jahrhunderten umgehen. Kurz: Die erste Differenz zwischen Archäologie und Geschichte ist die zwischen Stein und Wort, Sehen und Lesen, Monument und Dokument.<sup>1</sup>

Gewiss steht diese vordergründige Opposition auf wackligen Beinen. Man wird einwenden, dass Geschichte und Vergangenheit kaum voneinander zu trennen sind. Ist die Vergangenheit nicht gleichbedeutend mit ihrer Geschichte? Schließlich konsultiert die Gegenwart bei jeder wichtigen Frage die Vergangenheit, also die Geschichte. Gegenstand und Anlass des vorliegenden Buches ist die gegenteilige Erfahrung, dass Geschichte und Vergangenheit nicht identisch sind. Historische Dokumente sind nur *eine* geläufige Weise, das Vergangene aufzubereiten. Daher präsentiert diese Arbeit eine andere Ästhetik der Zeitlichkeit,<sup>2</sup> die die blinde Verkopplung von Vergangenheit und Geschichte, Geschichte und Dokument unterbricht. Spätestens seit es nicht mehr Schriftzeugnisse sind, die den Lauf der Dinge regeln – also seit das »Monopol der Schrift« (GFT 13) abgelaufen ist, in dem »Geschichte das homogene Feld [war], dem schon als Lehrfach nur Schriftkulturen zuzählten« (ebd.) –, ist das Patent der Geschichte auf die Vergangenheit abgelaufen. Der Glaube an das Singularetantum der einen Geschichte ist gebrochen – und das ist es eigentlich schon seit 1919, als Theodor Lessing seine *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen* verfasste. Der erste Satz dieses Buches spricht vom »frommen Wahn, daß Geschichte Vernunft und Sinn, Fortschritt und Gerechtigkeit widerspiegele« (Lessing 1983:12).

1 Zu dieser Differenz vgl. die Einleitungen Foucaults in AW und Kittlers in GFT.

2 Vgl. zur Ästhetik der Zeitlichkeit im 20. Jahrhundert: Wilhelm Roskamm, Das Sein der Vergangenheit. Von Chris Marker zu Henri Bergson und zurück, in: *Schöngeist* 11 & 12, Berlin 2007, 38–42, 32–37.

Sicherlich ist dieser Wahn nicht mehr der unsere; gewiss ist der Spiegel stumpf geworden, der beim Blick zurück nur die Verdopplungen der Vernunft zeigte. Unter dem historischen Realismus der Vergangenheit (unter Schul- und Geschichtsbüchern, Jahrbüchern und Tageszeitungen) eröffnet sich ein Abgrund. Datum und Name, Zahl und Linie, an denen das Gestern einmal festgemacht wurde, verlieren für einen kurzen Moment jeden Halt. Von diesem kurzen, verstörenden Moment handelt dieses Buch. Die Verstörung rührt von der Einsicht, dass die Vergangenheit auch *ganz anders* gewesen sein könnte, dass das Gedruckte *nur eine Geschichte* erzählt – und dass die Welt der Dinge, der materiellen Kulturen und Geröllhalden der Kultur oft eine ganz andere Vergangenheit bereithält. Diese andere Vergangenheit, diese Erotik des Materiellen, die immer auch eine Erotik des materiellen Wissens ist, ist der atomisierten Dingwelt im Katalog von Ebay oder einem Liebesroman in Dingform wie *Bedeutende Objekte und persönliche Besitzstücke aus der Sammlung von Lenore Doolan und Harold Morris, darunter Bücher, Mode und Schmuck* von Leanne Shapton bisweilen eher zu entnehmen als dem Geschichtsbuch, dem liebsten Kind des deutschen Geisteswissenschaftlers.

MATERIALITÄTEN

Diese berührende *Erotik des Wissens* sowie ihr fundamentaler Verdacht gegenüber der Geschichte (und vielleicht gegenüber allem Geschriebenen) bilden den Ausgangspunkt dieses Buches. Vielleicht gibt es noch ganz andere Geschichten, Abläufe und Prozesse als die bekannten und schriftgewordenen? Vielleicht bedeutet die Dokumentation der Vergangenheit schon den ersten Schritt zu ihrem Verlust und zu ihrer Verfälschung? Was auch immer es ist, das unsere Zeit als unbezweifelbar betrachtet – das Gedruckte und die Geschichte sind es nicht. Beide besitzen heute nur noch den Wert, die Propaganda des Vergangenen oder ehemals verfehlte Zukunftsprognosen zu überliefern. Lessings Verdacht gegenüber der Geschichte, seine Diagnose distanzierter Allgemeinheit, vermeintlicher Objektivität und Kausalität, findet auch heute Anhänger, wo »offenbar geworden« ist, dass »die Geschichte [...] selber nur eine Idee ist« (Bischof 1983:278). So wundert sich beispielsweise Durs Grünbein in einer Tagebuchaufzeichnung vom 24. September 2000:

»Wie vieler Opfer es bedurfte, bis man die Geschichte endlich unter Generalverdacht stellte. Nicht der Fortschritt, das brutale Kehr Bild der gußeisernen Lady Clio, heißt seither Moderne, sondern die archäologische Konzentration auf die dunklen Stellen. Die Fähnchen am Rande der Massengräber und Schlachtfelder markieren den Übergang von der bloßen Chronik zum Indizienprozeß. [...] Jahrtausendlang fügten Aufstieg und Untergang der historischen Kräfte sich zu einem Gesamtepos, bestehend aus lauter neutralen Ereigniszyklen nach dem Modell des Wetterberichts. Wer hätte gewagt, jene göttliche Erzählerinstanz, die sie alle zu bündeln versuchte, jemals in Frage zu stellen? Immer behielt sie das letzte Wort. [...] Doch erst im zwanzigsten Jahrhundert, infiziert vom Marxismus und einer Geschichtswissenschaft, die sich

methodisch und mit juristischen Mitteln vom Relativismus befreite, erst im Licht der Photographie, die den Prozessen von nun an beweisführend folgte, trat jene Wandlung ein, der wir das Mißtrauen in den Gang der Geschichte als bloßen Gewaltmarsch verdanken. Seither sind alle Rechnungen offen. Bis zurück zu den frühesten Griechenstämmen, die Europas Festland besiedelten, wühlt der Verdacht in den Leichenbergen, er richtet sich gegen alles und jeden. [...] Das gesamte Abendland vom Kampf um Troja bis zu den Weltkriegen der Gegenwart ist zum Gegenstand einer großangelegten Revision geworden, die prinzipiell unabgeschlossen ist. [...] Im Zeitalter der Allinformiertheit ist von der Geschichte nur dieser riesige Scherbenhaufen geblieben, an dessen scharfkantigen Splintern der Einzelne sich jederzeit schneiden kann. Ein falscher Griff, ein einziger Gedächtnisfehler kann zur Ursache einer tödlichen Blutvergiftung werden.«<sup>3</sup>

URSPRÜNGE Weil die Geschichte nur Enden produziert, nur Scherbenhaufen, muss man stets neu anfangen, anstatt die Tragödie weiter zu erzählen und ihre Jahreszahlen weiter zu zählen. Ganz von vorn. Noch vor Grünbeins *Erstem Jahr*, noch bevor man wieder zu zählen beginnt. Dieses neue Anfangen, diese stete Rückkehr zum »Anbruchspunkt« ist Sache von Agambens »philosophischer Archäologie«. In ihr stehen keine Vergangenheiten in Frage, sondern »Anbruchspunkte«: »Versuchen wir nun die eigentümliche Zeitstruktur zu denken, wie sie einer philosophischen Archäologie zugrunde liegt. In Frage steht in ihr nicht eigentlich die Vergangenheit, sondern ein Anbruchspunkt.« (Agamben 2009:131) Agambens Anbruchspunkt ist ein junger Ursprung, den er nach Benjamin zu definieren versucht: eine Emergenz. Weil die Ursprünge auch jung sein können, ist das Thema der Archäologie nicht einfach das chronologisch am weitesten entfernte (Agamben 2009:106).

URSPRÜNGE TRÄUME Die Jugend des neuen Ursprungs besteht darin, dass er eine neue Zeitlichkeit in die Welt setzt. Kunstwerke, Techniken und Medien können ebenso Ursprünge sein wie Träume oder umwälzende Erfahrungen, die eine neue Zeitlichkeit einstellen. Die Erfahrung der Liebe beispielsweise kann ganze Zeitrechnungen verändern und »etwas neues beginnen« lassen, wie man sagt. Aber auch das Wachstum der Pflanzen und Tiere, die Steine und Mineralien haben eine andere Zeit als die historische, die Befruchtung einer Blüte ist ein Ursprung und ein Erdbeben oder Vulkanausbruch, die einen neuen Boden bereiten. Allein in der Figur des Neugeborenen konvergieren die Jugend und das Neue jedoch dramatisch mit der Codierung einer neuen Zeitlichkeit, dem Ursprung. Daher ist es kein Wunder, dass Agamben ausgerechnet die familienhistorisch erprobte Genealogie auf die Erforschung der jungen Ursprünge und »Anbruchspunkte« ansetzt: »In der genealogischen Fragestellung wird der Zugang zur Vergangenheit [...] nur durch die geduldige Arbeit ermöglicht, mit der die Suche nach

CODIERUNGEN

3 Durs Grünbein, *Das erste Jahr. Berliner Aufzeichnungen*, Frankfurt/M. 2001, 181 ff.

dem Ursprung verabschiedet und durch die Aufmerksamkeit auf den Anbruchspunkt ersetzt wird. « Weil sie nach neuen Anbruchspunkten und nicht mehr nach alten Ursprüngen forscht, sei »die Archäologie [...] der einzige Weg des Zugangs zur Gegenwart.« (Agamben 2009:127f)

Aber ist die Archäologie nicht eher für das Alte und nicht für die Gegenwart zuständig? Warum soll ausgerechnet die Archäologie den »Zugang zur Gegenwart« öffnen, wie Agamben schreibt? In seiner Konzeption unterscheiden sich Archäologie und Geschichte nicht aufgrund ihrer unterschiedlichen Zeithorizonte – dergestalt dass die Archäologie alte Zeiten erforschen würde, die Geschichte hingegen jüngere – oder aufgrund ihrer unterschiedlichen Gegenstände – dergestalt dass die Archäologie sich wie bei Foucault mit Monumenten beschäftigt, während es die Geschichte mit Dokumenten zu tun hat, schließlich »beginnt die Geschichte erst, wo die Monumente verständlich werden«, wie Agamben (2009:106) den Nietzschefreund Franz Overbeck zitiert. Die Archäologie kann auch die Gegenwart erforschen, und sie kann sich auch mit Dokumenten beschäftigen: aber mit wirksamen. Es ist die Aktivität eines a-historischen Wirkstoffes, »einer Kraft, die in der Geschichte wirksam ist« (Agamben 2009:137) – und die er im übrigen auch dem Kind zuschreibt, jener »aktiven Kraft im psychischen Leben der Erwachsenen« –, die die Archäologie von der Geschichte unterscheidet.

MONUMENTE

Archäologie und Geschichte unterscheiden sich also aufgrund der qualitativen Differenz ihrer Zeitlichkeiten: Während der Historiker die Vergangenheit erforscht, das *Entsprungene*, um es mit Benjamin zu sagen, sucht der Archäologe nach dem Goldstaub wirksamer Vergangenheit, nach *Entspringendem* oder Codierendem: nach dem, was neue Zeitlichkeiten einstellt, ob es sich um Neugeborene, Träume oder Medien handelt – nach dem »Ort einer Operation, die ihre Wirkung jeweils erst aktualisieren muss.« (Agamben 2009:58) Die Archäologie sucht nicht nach dem Alten, sondern nach dem heute noch wirksamen. Weil der Archäologe nach den Codierungen wirksamer, unvergangener Vergangenheiten sucht, laboriert er merkwürdigerweise näher – aber eben nicht zeitlich näher – an der Gegenwart als der Historiker. Der Archäologe arbeitet räumlich näher an einer Gegenwart, deren konstituierende Kräfte er sucht, er beschäftigt sich mit dem, was räumlich hinter oder unter der Zeit liegt, seine Bewegung ist ein »Hinter-die-Zeit-Zurückgehen« (Agamben 2009:130). Er erforscht also gewissermaßen den Zugang oder den Grund der Gegenwart und untersucht, mit einer Formulierung Foucaults, »den Boden, aus dem wir stammen« (NGH 87). Dieser Boden muss aber nicht der älteste sein.

In dieser Gegenwärtigkeit der philosophischen Archäologie liegt für Agamben (2009:131) auch die Bestimmung dieser Disziplin als Anbruchswissenschaft: »Der Anbruchspunkt, die *arché* der Archäologie, ist das, was anbrechen kann und gegenwärtig verfügbar wird, wenn die archäo-

WISSEN

logische Befragung ihre Arbeit vollendet hat. « Der Archäologe sucht nach Anbruchspunkten, er will an einen Punkt vor der Zeit zurück, an einen Punkt der Frühe, wo die Zeit noch nicht konstituiert ist, sondern eine neue Zeitlichkeit geboren wird. Weil er nicht die Neugeburt studiert, sondern an den Punkt vor der Neugeburt regrediert, ist Agambens (2009:122) »Archäologie [eine], die fähig wäre, regressiv bis vor die Scheidung von bewusst und unbewusst zurückzugehen«. Tatsächlich geht es für Agamben (2009:132) in der Archäologie darum »jenseits der Erinnerung und jenseits des Vergessens – oder besser noch, an der Schwelle der Ununterscheidbarkeit zwischen beiden – erstmals den Zugang zur Gegenwart zu finden«. Es überrascht kaum, wenn sich dieser Zugang in der Schwebelage zwischen Sein und Seiendem am ehesten in ontologischen oder psychoanalytischen Vokabularen beschreiben lässt, die von Agamben auch opulent eingespielt werden. Und es überrascht noch weniger, wenn er schlussendlich bei deren Summe, der ontologischen Traumdeutung Ludwig Binswangers in *Traum und Existenz* von 1930 und deren Deutung durch Foucault von 1954 ankommt, dem »Text, in dem Foucault die Strategien und Gesten der Archäologie« nach Ansicht von Agamben (2009:128) »mit der größten Präzision beschrieben hat«

TRÄUME

Weil die Archäologie nach dem Anbruchspunkt sucht, der in jedem Traum, in jeder Existenz encodiert ist wie ihr Apriori, ist das Verhältnis zwischen Archäologie und Geschichte auch das zwischen konstituierender Zeit und konstituierter Zeit. Um wieder zur ursprünglichen Zeit zurück zu gelangen und die konstituierende Zeit aus ihren konstituierten historischen Kontexten »herauszusprennen«, wie Benjamin sagen wird, schlägt Agamben (2009:113) »eine Art archäologischer *epoché*« vor: Wie Husserls *epoché* das Phänomen vor der Logik retten sollte, soll Agambens archäologische *epoché* das historische Phänomen vor seiner Verschüttung durch die Geschichte retten und seinen transzendentalen Wert sichern – weswegen Agamben (2009:134) auch »die Archäologie« als »immanentes Apriori der Historiographie« bezeichnen kann. Weil »nur sie [fähig ist], den historischen Phänomenen ihre Intelligibilität zu geben« (Agamben 2009:137), kann er der Archäologie am Ende die Aufgabe von deren Rettung zuschreiben: Denn »der Gestus des Archäologen [ist] das Paradigma jeder wahren menschlichen Aktivität«. (Agamben 2009:134).

### *Archäologie und Geschichte*

Doch geht die Archäologie bei diesem transzendentalen Manöver nicht restlos in der Philosophie auf, setzt Agamben nicht den avantgardistischen Gestus der Archäologie aufs Spiel? Archäologie und Geschichte, *archaiologia* und *historia* – damit sind die beiden Protagonisten des vorliegenden Buches aufgerufen. Tatsächlich unterscheiden sich die Gesten

beträchtlich, mit denen Archäologie und Geschichte der Vergangenheit gegenüber treten. Grünbeins »gußeiserne Lady Clio« rasselt mit den Ketten, während die Archäologie als konzentrierte Diagnostikerin auftreten darf. Dieser stilistische Unterschied ist weit weniger harmlos, als es auf den ersten Blick scheint. Schon die Differenz zwischen der Gewalt des Gusseisens und der »stillen Konzentration auf die dunklen Stellen« macht auf aktive und passive Gesten der Vergangenheit gegenüber aufmerksam. Naturgemäß übernimmt Lady Clio den aktiven Part. In ihren historischen Realismus ist ein Imperativ der Wahrheit eingebaut, die Geschichte behauptet stets von ihrer Version: »So ist es gewesen!«

Die stille Archäologie enthält sich dieser triumphalen Geste, sie verhält sich distanzierter und diskreter. Sie knüpft ein Band zur Möglichkeit dieser Wirklichkeit – die sie nicht abbildet, sondern materialisiert. Man kann nicht bestreiten, dass klassische Archäologen mit der Materialität des Vergangenen arbeiten, während Historiker es »nur« mit deren schriftlichen Versionen zu tun haben. In diesem, und vielleicht nur in diesem Sinn lässt sich sagen, die Archäologie sei näher an der Vergangenheit »dran« als die Geschichte. Und tatsächlich nehmen alle idealtypischen Beschreibungen der klassischen Archäologie von diesem Befund ihren Ausgang – auch die in diesem Buch (das jedoch wissenschaftshistorisch gegen diese Gefahr ansteuert).

MATERIALITÄTEN

Während die Geschichte zum Jahrmarkt verkommt, zum Jahrmarkt der Geschichte des 20. Jahrhunderts, erscheint die Archäologie in ihrem materiellen Ernst solider und distanzierter. Trotz der scheinbar größeren Nähe der klassischen Archäologie zur Vergangenheit erhebt sie einen weniger ausschließlichen Wahrheitsanspruch; trotz der scheinbar größeren Nähe der klassischen Archäologie zur Vergangenheit erhebt sie einen weniger ausschließlichen Wahrheitsanspruch; alles erscheint in der Archäologie durch einen magischen Konjunktiv eingeklammert. Aus diesem Grund ist sie, mit deren lückenhaften Befunden man nur in Ausnahmefällen »Geschichte machen« kann, weit harmloser als die Geschichte – jedenfalls seit dem Ende ihrer großen Blüte- und Pionierzeit im 19. Jahrhundert, die auch eine Zeit nationalistischer Vereinnahmung war (Meskell 1999). Wenngleich Archäologen immer wieder eine Version der Vergangenheit vertreten haben – und wenngleich diese Versionen bis heute bisweilen beträchtliche politische Implikationen besitzen können –, nehmen sie heute neben den Historikern auf der öffentlichen Bühne vergleichsweise wenig Raum ein.

Die Geschichte dagegen hat sich einen beträchtlichen Raum in der Öffentlichkeit verschafft; Politik ohne Geschichte ist undenkbar. Sie braucht nur zitiert zu werden, und schon sind die abscheulichsten Dinge gerechtfertigt. Das war die Situation, die im 20. Jahrhundert jenes »Mißtrauen in den Gang der Geschichte als bloßen Gewaltmarsch« herbeiführte, von

dem Grünbein berichtet. Die Notwendigkeit, aus jener »Totschlägerreihe Tat – Beobachtung, Tat – Beobachtung«<sup>4</sup> auszusteigen, hatte jedoch schon ein Franz Kafka 1922 erkannt.

### *Der Gegenbegriff zu Geschichte*

Ehe man das ideologieanfällige Denken der Vergangenheit über Bord wirft, weil der historische Realismus der Geschichte nicht mehr zu gebrauchen ist, sei an ein anderes Denken der Vergangenheit erinnert. Der »Gegenbegriff zu ›Geschichte«« (GFT 14) hieß im 20. Jahrhundert weder Sage noch Mythos. Er hieß Archäologie. Die Archäologie weiß zwar nicht immer, ›wie es wirklich gewesen ist‹ – diese Frage war der Evergreen des Historikers Leopold von Ranke. Doch sie hält zumindest neue Antworten auf alte Fragen bereit. Sie macht sichtbar, wo die Geschichte erzählt. Sie zeigt Lücken, Brüche und Verwerfungen, wo die Geschichte der schnellen Linearität der Jahreszahlen hinterherrennt. Die Archäologie ist langsamer als die Geschichte. Sie rechnet in größeren *Zeiträumen*, die sie nur buchstäblich verstehen kann: als Feld, Schicht oder Zeitblock. Diese massiven Blöcke stellen sich dem Verständnis der Vergangenheit zunächst entgegen wie eine geschwärzte Seite. Die Archäologie ist an die stumme Asche einer Vergangenheit gebunden: Mühsam muss sie sich hineingraben. Während die intelligible Geschichte schwerelos auf einer immateriellen Zeitachse hin und her springt, muss die materielle Archäologie erst die Gegenwart aus dem Weg räumen, um in die Verliese der Zeit zu gelangen. Daher beginnt sie »im heutigen Boden«, wie Walter Benjamin schrieb. Archäologisch zählt man nicht vom Anfang bis zum Ende, man rechnet von der Gegenwart zurück. Daher geht auch Grünbeins Abgesang auf die Geschichte, seine »großangelegte Revision«, von der Diagnose aus, die »Zeitrechnung« habe sich »umgekehrt«.

Die Vorsicht und Voraussetzungslosigkeit der Archäologie hat ihre Vorgeschichte. Seit dem 19. Jahrhundert hat sich diese Disziplin als Wissenschaft der Entbergung von Unwahrscheinlichkeiten einen Namen gemacht. Bis heute ist sie für abweichende Zeitverläufe und alternative Szenarien der Vergangenheit zuständig. Diese Allianz mit dem Anderen stellt eine Gemeinsamkeit aller Archäologien dar, die hier zur Sprache kommen, klassischer wie abgewandelter. Stets ist die Archäologie solidarisch mit

4 »Merkwürdiger, geheimnisvoller, vielleicht gefährlicher, vielleicht erlösender Trost des Schreibens: das Hinausspringen aus der Totschlägerreihe Tat – Beobachtung, Tat – Beobachtung indem eine höhere Art der Beobachtung geschaffen wird, eine höhere, keine schärfere, und je höher sie ist, je unerreichbarer von der ›Reihe‹ aus, desto unabhängiger wird sie, desto mehr eigenen Gesetzen der Bewegung folgend, desto unberechenbarer, freudiger, steigender ihr Weg.« Unedierte Notiz Kafkas vom 27. Januar 1922, in: Reisetagebücher 1909–1923. Heft 12, <http://www.kafka.org/index.php?h12>.

dem Unerwarteten. Zumeist findet sie Unabsehbares, Destruiertes, Diskontinuierliches. Allein schon die Tatsache, dass die Aktivität des *Findens* zu ihren selbstverständlichen Szenarien gehört, spricht dafür, dass das Unwahrscheinliche hier gewissermaßen zum Alltag gehört.

Wenn man Geschichte schreibt, stellt man zunächst einmal eine Kontinuität her, die alles Unwahrscheinliche und Unerwartete ausschließt. Selbst Wölfflins »Geschichte ohne Namen« kombiniert Akte mit den Daten ihres historischen Auftretens. Allein das Medium der Geschichte, der Zeitstrahl, ordnet alles auf der beruhigenden Skala des Erwartbaren an. Bei allen Komplizierungen in der Zeit verfolgt ihre Linie stets *das Selbe* innerhalb ihres Mediums zurück. Die Archäologie hingegen bringt *das Andere* an den Tag. Wenn man unter einer Stadt gräbt oder eine Siedlung entbirgt, ist man stets auf das Überraschende gefasst. Dieser Befund gilt sowohl für die klassischen als auch für die abgewandelten Archäologien. Auch die sexuellen Objekte, die eine Archäologie der Seele hervorbrachte, waren zunächst erstaunlich und schockierend – zumal sie von den selbst erzählten Geschichten der Patienten mehr oder weniger krass abwichen. Ein anderes Beispiel ist Benjamin, der bei seiner Archäologie der Moderne nicht nur die Architektur der Passage fand – sondern auch deren nicht ins Kalkül gezogene Wirklichkeitsbedingung, die Eisenbahnschiene. Und selbst die medialen Gegenstände, die von der Archäologie der Medien hervorgebracht werden, sind von ganz anderer Art als das literarische oder historische Wissen, das mit ihrer Hilfe vervollständigt wird.

MONUMENTE

MEDIEN

### *Die Objekte der Archäologie*

Wie man sieht, sind diverse Objekte zum Gegenstand von archäologischen Projekten außerhalb der klassischen Archäologie geworden. Sind diese Gegenstände, von Metaphysiken bis zu Medien und von Seelen bis zum Wissen, überhaupt miteinander zu vergleichen? Und was haben sie mit dem archäologischen Artefakt gemeinsam? Wahrscheinlich zunächst einmal nur die Tatsache, dass nach ihnen gesucht wird und dass man dieser Suche den Namen ›Archäologie‹ gab. In jedem Fall betrifft die Archäologie etwas, das uns – oder unsere Metaphysiken und Medien, unser Wissen und unsere Moderne – zutiefst betrifft und beherrscht; sie berührt etwas, das uns aber in derselben Bewegung entzogen ist, in der wir von ihm beherrscht werden. Daher vielleicht auch die Melancholie und die Trauerarbeit, die dem archäologischen Objekt in jedem Fall – im Fall einer jeden Archäologie, grabe sie nach Medien oder Metaphysiken – eingeschrieben ist. Das archäologische Objekt ist eines, mit dem wir uns von einer Einheit verabschieden, sei sie nun in metaphysische, historische oder epistemische Gewänder gekleidet.